JAHRGANG 2

NUMMER 29

Die Blauband-Woche

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ☆ ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Die Hosen-Flickmaschine.

Diese patentierte Maschine bedeutet eine große Erleichterung für geplagte Mütter.

Blühende Hecken, blühender Busch.

Bei unseren Wanderungen durch die sonnige, mit frischem Grün und Blüten geschmückte Natur begegnen wir u. a. an Waldrändern, in Gebüschen und an ähnlichen Orten jenen wildveräſtelten Roſenhecken, die unermüdlich, Jahr für Jahr, in vollſtem Blütenſchmuck erſcheinen. Wir kennen ſie alle, die zartgefärbten, in Weiß und Roſarot leuchtenden, kleinen Heckenröschen mit ihrem goldgelben Blütenboden, die allerdings — zum Unterſchied zur edlen Gartenroſe — verächtlich als Hundsroſe bezeichnet werden. Dieſe wilde Roſe bildet oft große Hecken mit undurchdringlichem Dickicht. Die jungen, weichen Schößlinge entſpringen zwar ſenkrecht dem Boden, verholzen ſich aber ſehr bald und neigen ſich im Bogen zur Erde. Im nächſten Jahre ſchon ragen aus dieſer Rute die kurzen, blütentragenden Zweige und lange aufrechtſtehende Triebe. Letztere verkrümmen ſich wieder zum Bogen, indem ſie ſich auf die alten Zweige legen. Dieſer Vorgang wiederholt ſich alljährlich, und ſo entſteht nach und nach die Roſenhecke mit einem dichten Gewirr von Stämmen und Aeſten. Die Hecke wird deshalb immer undurchdringlicher, weil ſchon die jungen Schößlinge, die Blütenſtiele und ſelbſt die Mittelrippen der Blätter dicht mit Stacheln beſetzt ſind. Dieſe ſind ſtechend hakenförmig herabgebogen und dienen als Waffe gegen Weidetiere und andere Pflanzenfreſſer, während ältere Stämme, die ſchon durch die harte, trockene Rinde an ſich geſchützt ſind, einer ſolchen Schutzwehr nicht mehr bedürfen.

Die einzelnen Zweige ſind beiderſeits mit eirunden, am Rande ſcharf geſägten Blättchen beſetzt, weshalb man dieſe Stellung, im Vergleich mit einer Vogelfeder, als gefiedert bezeichnet, und weil die Blattpaare nicht gleichmäßig zuſammenſtehen, als unpaarig gefiedert. Die Blüten haben einen krugförmigen Blütenboden, der mit einem gelben, fleiſchigen Ringe abſchließt und fünf Kelchblätter, fünf roſafarbene Blumenblätter und viele Staubblätter trägt. An den kleinen Blütenſtänden entfaltet ſich eine Blüte nach der anderen, die durch Farbe und köſtlichen Duft als Anlockungsmittel für Inſekten dienen, die durch Verbreitung des Blütenſtaubs die Vermehrung der wilden Röschen bewirken. Die kleine Heckenroſe zeitigt aber auch eine Frucht, die uns in ihrem leuchtenden Scharlachrot als „Hagebutte“ zur Genüge bekannt iſt, und wir wiſſen, daß dieſe eigentliche Scheinfrucht nach Entfernen der im Innern ſitzenden, behaarten Samenkerne bei entſprechender Zubereitung ſehr wohl zu genießen iſt.

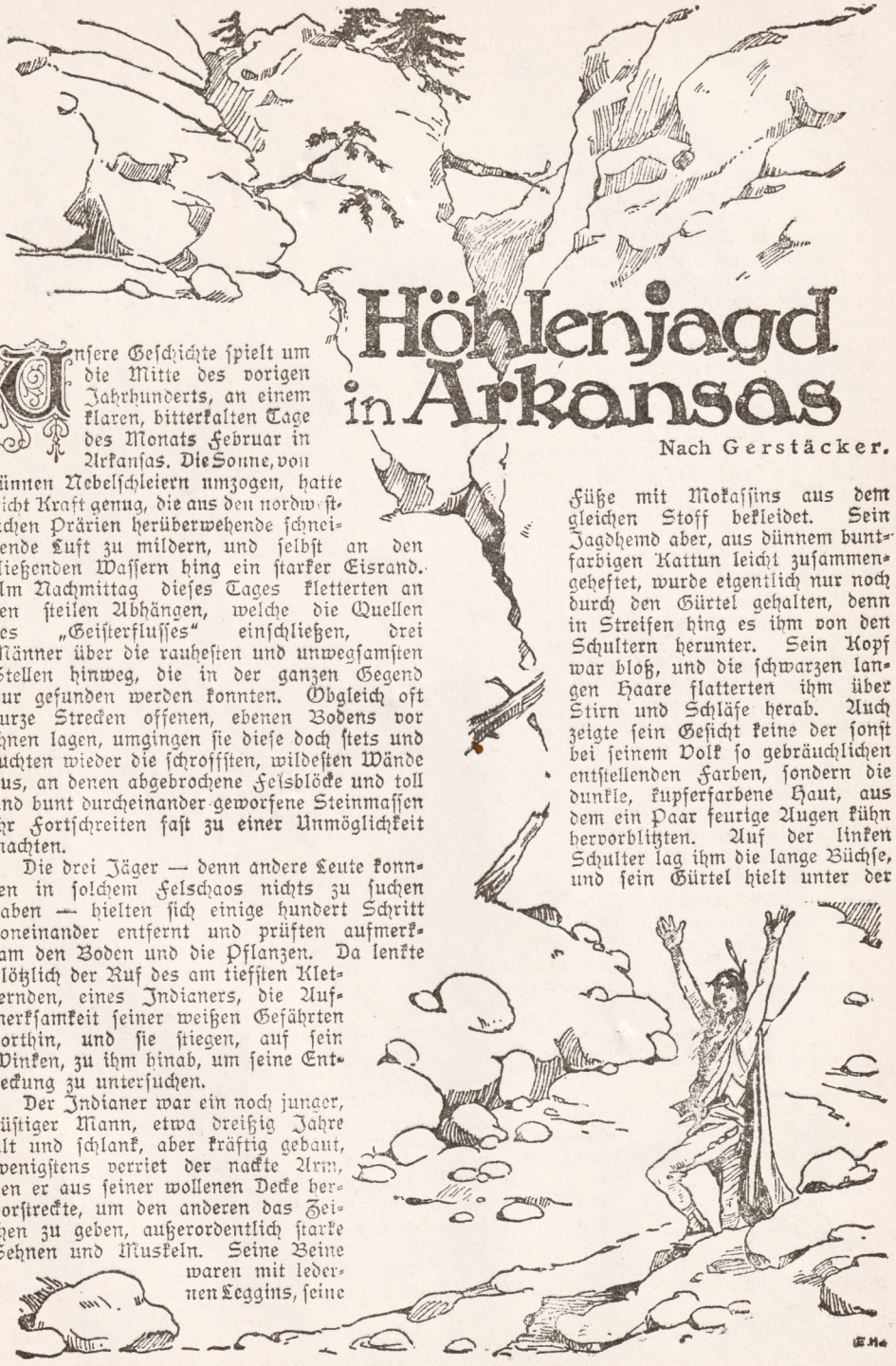
Schlehdorn.
1. Zweig mit Blüten.
2. Zweig mit Blättern und Früchten.

Eine andere kleine, weiße Heckenblüte zeigt uns der Weißdorn. Hier ſtehen jedoch die reinweißen Blütchen in großen, doldenartigen Bündeln zuſammen. Die Veräſtelung der Stämme und Triebe iſt noch viel dichter als bei der Heckenroſe und ſo wird der Weißdorn gern zur Anlage eines Naturzaunes durch gleichmäßiges Beſchneiden der Zweige und Aeſte herangezogen. Wir kennen auch eine rotblühende Abart, den ſogenannten Rotdorn, der häufig als ausgeſprochene Zierpflanze verwendet wird. Ein weiteres undurchdringliches, blühendes Heckengebüſch bildet die Schlehe. Wegen der ſchwarzen Rinde und der dornigen Aeſte führt die ſchon frühzeitig blühende Pflanze auch den Namen „Schwarzdorn“. Doch reifen erſt ſpät die blauſchwarzen Früchte, die Schlehen, die nur dann ſchmackhaft werden, nachdem ſie von einem Froſte befallen ſind.

Wir können hieraus erſehen, wie ſehr die Natur darauf bedacht iſt, ſich dem Menſchen ſtets nutzbar zu machen, indem ſie nicht nur unſer Auge durch Blumenblüten erfreut, ſondern ſelbſt wildwachſende Bütenhekken ihre Früchte dem menſchlichen Genuſſe darbieten.

Weissdorn-Blütenzweig.

Hundsrose-Blütenzweig.



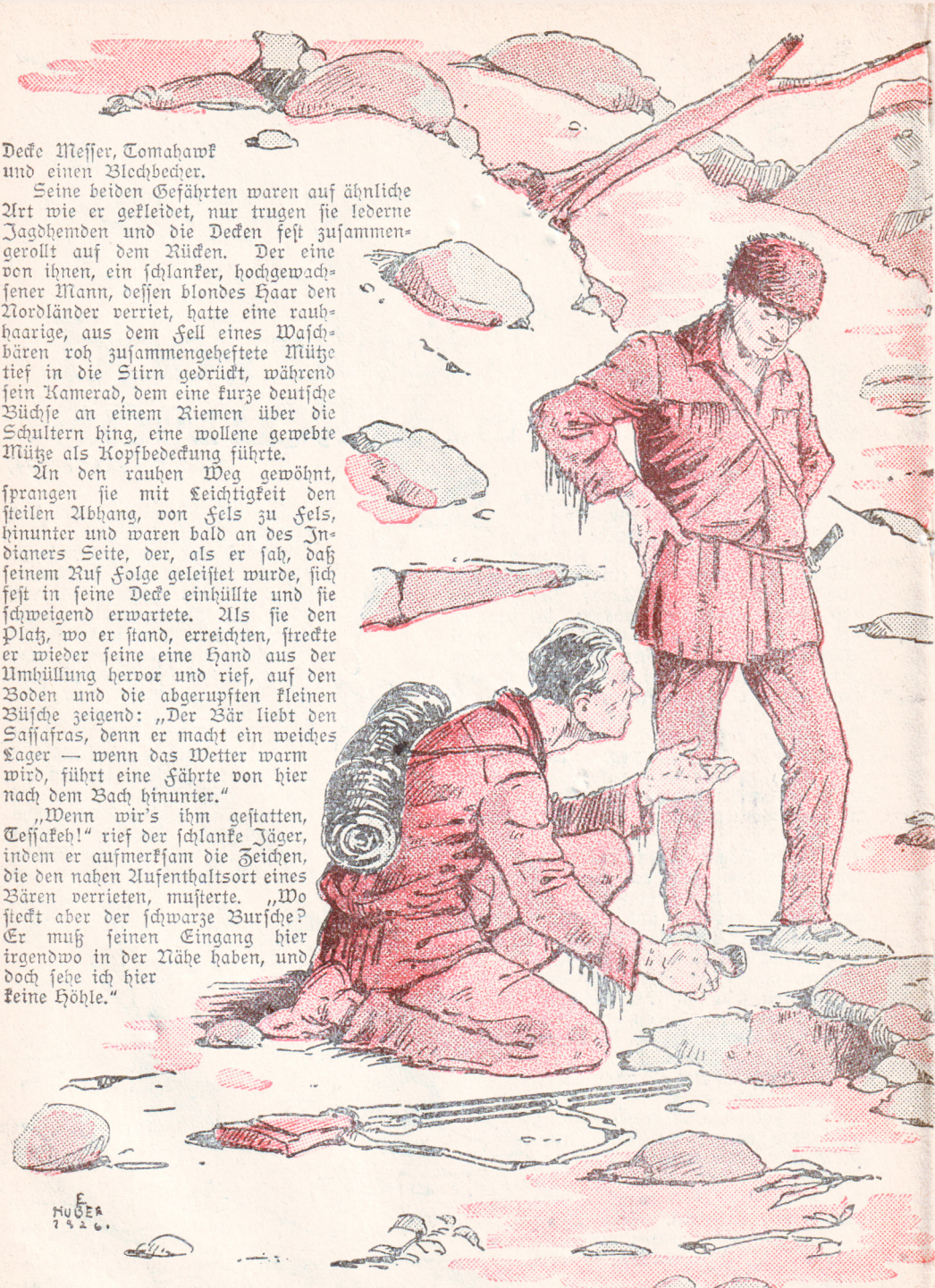
Höhlenjagd in Arkansas

Nach Gerstäcker.

Unsere Geschichte spielt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, an einem klaren, bitterkalten Tage des Monats Februar in Arkansas. Die Sonne, von dünnen Nebelschleiern umzogen, hatte nicht Kraft genug, die aus den nordwestlichen Prärien herüberwehende schneidende Luft zu mildern, und selbst an den fließenden Wassern hing ein starker Eisrand. Am Nachmittag dieses Tages kletterten an den steilen Abhängen, welche die Quellen des „Geisterflusses" einschließen, drei Männer über die rauhesten und unwegsamsten Stellen hinweg, die in der ganzen Gegend nur gefunden werden konnten. Obgleich oft kurze Strecken offenen, ebenen Bodens vor ihnen lagen, umgingen sie diese doch stets und suchten wieder die schroffsten, wildesten Wände aus, an denen abgebrochene Felsblöcke und toll und bunt durcheinander geworfene Steinmassen ihr Fortschreiten fast zu einer Unmöglichkeit machten.

Die drei Jäger — denn andere Leute konnten in solchem Felschaos nichts zu suchen haben — hielten sich einige hundert Schritt voneinander entfernt und prüften aufmerksam den Boden und die Pflanzen. Da lenkte plötzlich der Ruf des am tiefsten Kletternden, eines Indianers, die Aufmerksamkeit seiner weißen Gefährten dorthin, und sie stiegen, auf sein Winken, zu ihm hinab, um seine Entdeckung zu untersuchen.

Der Indianer war ein noch junger, rüstiger Mann, etwa dreißig Jahre alt und schlank, aber kräftig gebaut, wenigstens verriet der nackte Arm, den er aus seiner wollenen Decke hervorstreckte, um den anderen das Zeichen zu geben, außerordentlich starke Sehnen und Muskeln. Seine Beine waren mit ledernen Leggins, seine Füße mit Mokassins aus dem gleichen Stoff bekleidet. Sein Jagdhemd aber, aus dünnem buntfarbigen Kattun leicht zusammengeheftet, wurde eigentlich nur noch durch den Gürtel gehalten, denn in Streifen hing es ihm von den Schultern herunter. Sein Kopf war bloß, und die schwarzen langen Haare flatterten ihm über Stirn und Schläfe herab. Auch zeigte sein Gesicht keine der sonst bei seinem Volk so gebräuchlichen entstellenden Farben, sondern die dunkle, kupferfarbene Haut, aus dem ein Paar feurige Augen kühn hervorblitzten. Auf der linken Schulter lag ihm die lange Büchse, und sein Gürtel hielt unter der



Decke Messer, Tomahawk und einen Blechbecher.

Seine beiden Gefährten waren auf ähnliche Art wie er gekleidet, nur trugen sie lederne Jagdhemden und die Decken fest zusammengerollt auf dem Rücken. Der eine von ihnen, ein schlanker, hochgewachsener Mann, dessen blondes Haar den Nordländer verriet, hatte eine rauhhaarige, aus dem Fell eines Waschbären roh zusammengeheftete Mütze tief in die Stirn gedrückt, während sein Kamerad, dem eine kurze deutsche Büchse an einem Riemen über die Schultern hing, eine wollene gewebte Mütze als Kopfbedeckung führte.

An den rauhen Weg gewöhnt, sprangen sie mit Leichtigkeit den steilen Abhang, von Fels zu Fels, hinunter und waren bald an des Indianers Seite, der, als er sah, daß seinem Ruf Folge geleistet wurde, sich fest in seine Decke einhüllte und sie schweigend erwartete. Als sie den Platz, wo er stand, erreichten, streckte er wieder seine eine Hand aus der Umhüllung hervor und rief, auf den Boden und die abgerupften kleinen Büsche zeigend: „Der Bär liebt den Sassafras, denn er macht ein weiches Lager — wenn das Wetter warm wird, führt eine Fährte von hier nach dem Bach hinunter."

„Wenn wir's ihm gestatten, Tessakeh!" rief der schlanke Jäger, indem er aufmerksam die Zeichen, die den nahen Aufenthaltsort eines Bären verrieten, musterte. „Wo steckt aber der schwarze Bursche? Er muß seinen Eingang hier irgendwo in der Nähe haben, und doch sehe ich hier keine Höhle."

„Dort!" sagte der Indianer, während er auf ein Loch zeigte, das gerade da, wo er stand, senkrecht in den Boden hineinlief und

kaum groß genug war, einem starken Mann den Eingang zu gestatten. „Und wie kämen wir da hinunter?“ fragte der Deutsche, indem er seinen Kopf dicht an die Oeffnung hielt und hinabzuschauen versuchte. „Alle Wetter, es scheint tief zu sein und ist stockfinster drunten.“ — Mit diesen Worten warf er einen kleinen Stein hinein, dessen hohles Klatschen und Plätschern verriet, daß er in Wasser gefallen sei.

„Wasser unten?“ rief der Engländer, indem er sich vorbeugte und lauschte. „Wahrhaftig, und etwa zwanzig Fuß tief! — fällt mir nicht ein hinunterzusteigen und läge das fetteste Bärenfleisch in dieser verflixten Höhle, das je in den Wäldern von Arkansas sich von Eicheln nährte. Da wird aber gewiß kein Bär sein, denn so dumm sind die alten Burschen doch nicht, sich ein nasses Lager zu wählen, wo es so viele trockene im Ueberfluß gibt.“

„Der Bär ist schlau,“ erwiderte Tessakeh, indem er nochmals einen Stein hinabwarf und horchte. „Sehr schlau; er weiß den Platz zu finden, wo er sicher und trocken liegt, aber der weiße Mann hänat mit seinen Augen an den Wolken. Während er seine Füße betrachten sollte — hat er den Zweig abgetreten, auf dem er steht?“

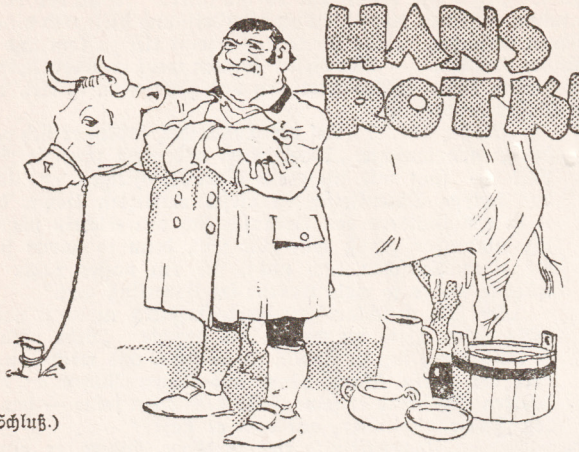
„Wahrhaftig!“ rief Redham, indem er einen kleinen verdorrten Sassafraszweig, der dicht am Rande der Oeffnung lag, aufhob und betrachtete —, „den muß der Bär hergeschleppt haben, und das ist ein ziemlich sicherer Beweis, daß er darin steckt; aber wir werden ihn da unten schwerlich belästigen — wir könnten ihn auch nur stückweise heraufschaffen, und ich glaube, wir müßten uns selbst ebenso hinunter schicken.“

Ohne etwas zu erwidern, schaute Tessakeh einen Augenblick scharf umher. Dann stieg er zu einem jungen, schlangen Hickorystamm hinauf, der einige fünfzig Schritte über ihnen am Berge, gerade und schlank, wohl vierzig Fuß hoch und nur einige Zoll stark, in die Höhe ragte. Er fällte den Baum mit wenigen Schlägen seines Tomahawks, so daß er dicht neben den zwei anderen Jägern niederschlug. Dann befreite er ihn von den Aesten, die er jedoch noch einige Zoll lang am Stamm ließ, um einen Haltepunkt für die Füße zu bilden, und senkte dann mit des Deutschen Hilfe, der bald begriff, zu welchem Zweck der junge Stamm benutzt werden sollte, die schnell fabrizierte Leiter in die Höhle hinab. Da der Stamm länger als nötig war, zogen sie ihn noch einmal heraus, schlugen etwa acht Fuß von dem unteren glatten und astlosen Ende ab, und hatten sich nun, wenigstens in diesen Schacht, einen Eingang gebildet.

„Nun, Redham, wollt Ihr nicht mit hinunter?“ fragte der Deutsche, als er seine Decke und Kugeltasche abwarf und das Pulverhorn mit einem kleinen Riemen dicht an seinem Körper befestigte. „Wir werden viel Spaß haben, und es wäre wirklich schade, wenn Ihr hier so ganz allein —“

„Ich gönne euch all den Spaß, Werner, den Ihr euch da unten machen könnt, ich gönne ihn euch von ganzem Herzen!“ unterbrach ihn Redham, indem er Feuer anschlug. — „Geht nur hinab und bringt mir wenigstens noch vor Abend ein Stück von dem Bären herauf, denn ich bin wirklich hungrig. Ich will indessen ein gutes Feuer unterhalten und den Eingang bewachen.“ (Forts. folgt.)

HANS ROTKEHLCHEN



(Schluß.)

Das nahm Lisbeth an; sie ließ sich in das Haus führen, wendete eine Erdscholle um, trank aus dem Brunnen, machte Feuer auf dem Herde und schnitt dem Pferde ein Büschel Haare aus dem Schwanze, zum Zeichen, daß alles nun ihr gehöre. Dann gab sie dem Bruder das Meerkühlein, und der zog mit ihm von dannen, weit fort.

Weißdörnchen weinte, als sie die Kuh forttreiben sah, und blieb den ganzen Tag traurig. Als es Abend war, ging sie in die Ställe, um zu sehen, ob nichts fehle. „Ach!" seufzte sie dabei, „warum ist Meerkühlein nicht da? Wann werde ich mein Meerkühlein wiedersehen?"

Sie hatte das kaum ausgesprochen, da hörte sie dicht hinter sich ein Gebrüll. Und weil sie die Blume vom Goldkraut gepflückt hatte und deshalb alle Sprachen der Tiere verstand, so hörte sie, wie die Stimme sagte: „Da bin ich ja, mein liebes Weißdörnchen!"

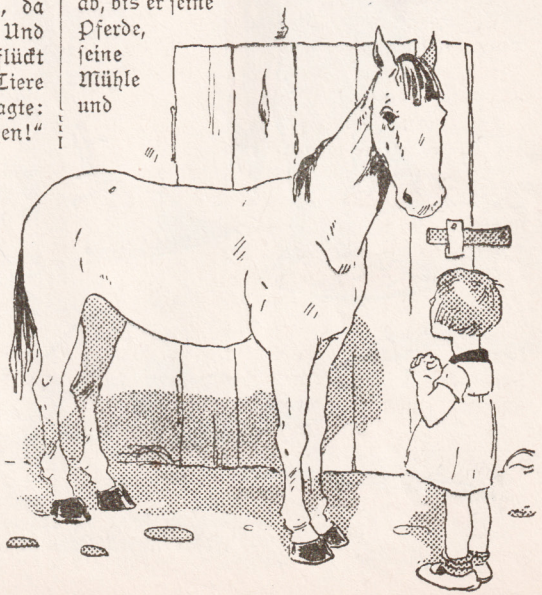
Erstaunt sah sie sich um und erblickte Meerkühlein. „Ach, du bist's!" rief sie aus, „wer hat dich denn zurückgebracht?" — „Ich konnte nicht bei deinem Onkel bleiben," antwortete Meerkühlein, „denn ich kann nur einem guten Menschen angehören. Deshalb bin ich von selbst wieder zu dir gekommen." — „Aber da muß meine Mutter auch Haus, Hof und Vieh wieder hergeben!" sagte Weißdörnchen. — „Nein," sagte die Kuh, „denn er hat euch um eure rechtmäßige Erbschaft betrogen." — „Aber er wird wiederkommen und dich erkennen!" — „Geh und hole drei Kreuzblümlein und gib sie mir!"

Weißdörnchen holte drei Kreuzblumen, und während die Kuh die Blumen verzehrte, mußte das Mädchen dreimal rufen: „Hans Rotkehlchen!"

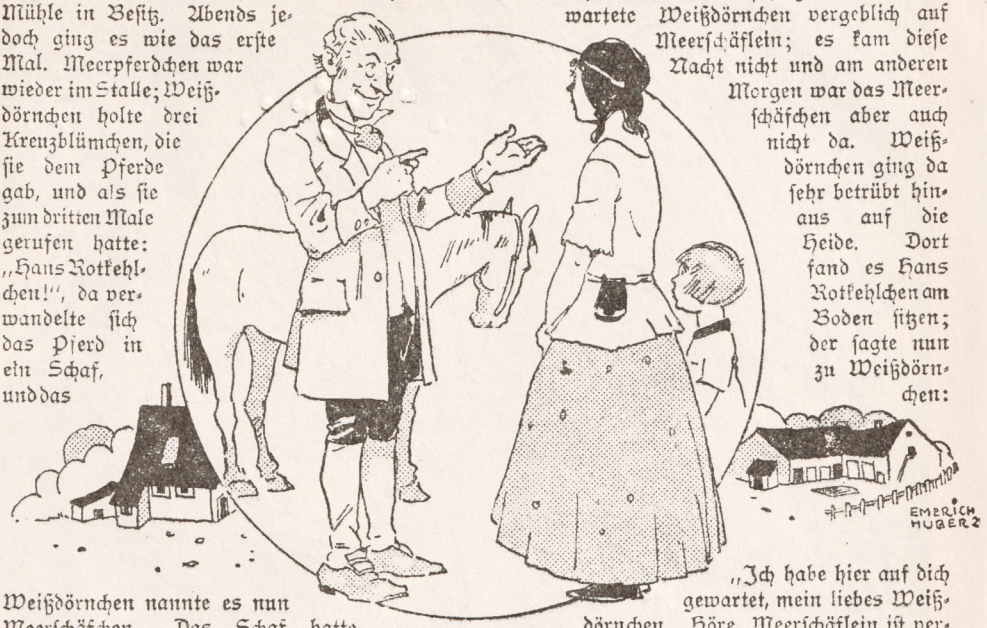
Als es zum dritten Male gerufen hatte, da verwandelte sich auf einmal die Kuh in ein schönes Pferd.

Weißdörnchen schlug die Hände vor Erstaunen zusammen. „Nun wird dich mein böser Oheim nicht wiedererkennen," sagte sie, „und statt Meerkühlein werde ich dich jetzt Meerpferdchen heißen."

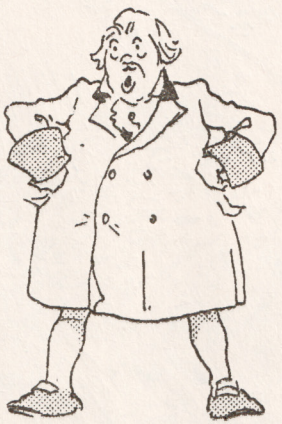
Die Witwe war voller Freude, als sie vernahm, was geschehen war. Am anderen Tage wollte sie das Pferd versuchen, um Korn auf den Markt zu bringen. Aber, wollt ihr es glauben: der Rücken des Meerpferdchens wurde immer breiter, je mehr sie darauf legten, und das Tier konnte allein mehr tragen als alle Pferde im Orte! Das wurde bald bekannt, und nun kam der andere habgierige Bruder und bat seine Schwester, ihm das Pferd zu verkaufen. Sie schlug es aber ab, bis er seine Pferde, seine Mühle und



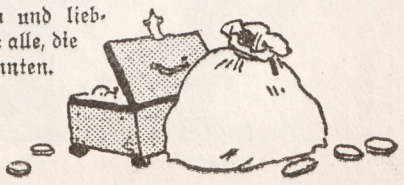
alle Schweine, die er mästete, dafür bot. Da ging die Witwe darauf ein und nahm die Mühle in Besitz. Abends jedoch ging es wie das erste Mal. Meerpferdchen war wieder im Stalle; Weißdörnchen holte drei Kreuzblümchen, die sie dem Pferde gab, und als sie zum dritten Male gerufen hatte: „Hans Rotkehlchen!", da verwandelte sich das Pferd in ein Schaf, und das



Weißdörnchen nannte es nun Meerschäfchen. Das Schaf hatte Wolle, so lang wie Hanf, weiß wie Leinen und fein wie Seide. Die Witwe kam herbei, um das neue Wunder anzustaunen, und als sie das Schaf betrachtet hatte, sagte sie zu Weißdörnchen: „Geh nur und hole geschwind die große Schafschere, denn das Tier kann seine Wolle nicht tragen." — Als sie aber nun Meerschäfchen schor, da wuchs die Wolle sogleich wieder eben so lang, als sie es gewesen war, ehe sie geschnitten wurde, und Lisbeth sah ein, daß das Meerschäfchen einen weit größeren Wert hatte als alle Schafe der näheren und auch weiteren Umgebung. Der dritte Bruder kam zufällig dazu, er sah das Wunder und gab augenblicklich seine Bäckerei, seine Schafe und seine Ochsen, um Meerschäflein dafür einzutauschen. Aber als er es wegtrieb, kam er an dem Ufer der Sieben Inseln vorbei. Da stürzte sich Meerschäflein ins Wasser, schwamm zu den Sieben Inseln hinüber und verschwand da in einem der Felsen mit den meergrünen Binsen, der sich öffnete und hinter ihm wieder verschloß. Am Abend wartete Weißdörnchen vergeblich auf Meerschäflein; es kam diese Nacht nicht und am anderen Morgen war das Meerschäfchen aber auch nicht da. Weißdörnchen ging da sehr betrübt hinaus auf die Heide. Dort fand es Hans Rotkehlchen am Boden sitzen; der sagte nun zu Weißdörnchen:



„Ich habe hier auf dich gewartet, mein liebes Weißdörnchen. Höre, Meerschäflein ist verschwunden und kommt auch niemals wieder. Deine Oheime sind für ihren überaus großen Geiz und ihre Ungerechtigkeit bestraft, und du bist doch jetzt reich genug, um eine lange Kette aus reinem Golde und Schuhe aus glänzender Seide zu tragen. Ich aber habe nun nichts mehr hier zu tun. Denke immer daran, daß du einst arm gewesen bist und bleibe stets gut und hilfreich gegen deine Mitmenschen." Nachdem Hans Rotkehlchen diese Worte zu Weißdörnchen gesagt hatte, flog er davon und zeigte sich auch nicht wieder. Weißdörnchen aber wurde schön und groß, blieb auch immer gut und hatte Mitleid mit den Notleidenden. Sie nahm sich besonders armer Kinder an und es ehrten und liebten sie alle, die sie kannten.



Vierte Aufgabe unseres Ketten-Preisausschreibens!

(Nachdruck verboten.)

Wieviel Indianern ist es nicht geglückt, einen Büffel zu fangen?

Lest genau die näheren Bedingungen auf Seite 14.

DER STAR

Nach A. E. BREHM.

Nach einer Naturaufnahme der Ufa.

Unser allbekannter Star, auch Sprehe oder Spreu genannt (Sturnus vulgaris), ist je nach Alter und Jahreszeit verschieden gefärbt. Das Kleid des alten Männchens ist im Frühling schwarz mit grünem und purpurfarbigem Schiller, einzelne Rückenfedern zeigen graugelbliche Spitzenflecke. Das Auge ist braun, der Schnabel schwarz, der Fuß rotbraun. Das Weibchen ähnelt dem Männchen, ist aber auch im Frühlingskleide stärker gefleckt. Die Jungen sind dunkelbraungrau.

Unter unseren Zugvögeln erscheint der Star am frühesten, etwa Ende Februar, und bleibt bis tief in den Spätherbst hinein. Seine Reisen dehnt er höchstens bis Nordafrika aus; in Algier und Aegypten ist er in jedem Winter regelmäßiger Gast. Die Hauptmasse bleibt bereits in Südeuropa und treibt sich dort während des Winters mit anderen Vögeln, besonders Raben und Drosseln, im Lande umher.

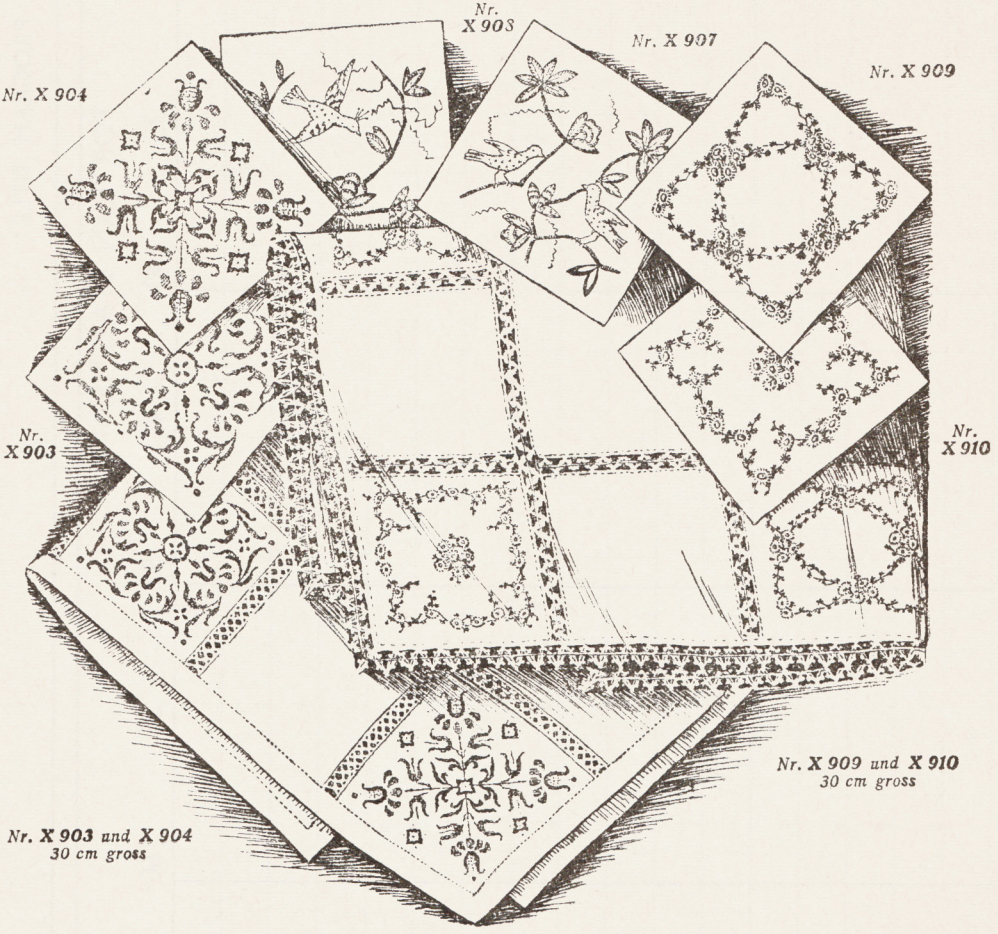
Es gibt vielleicht keinen Vogel, der munterer, heiterer, fröhlicher wäre als der Star. Wenn er bei uns ankommt, ist das Wetter noch trübe, Schneeflocken wirbeln vom Himmel herunter, die Nahrung ist knapp und die Heimat nimmt ihn höchst unfreundlich auf. Dennoch singt er schon vom ersten Tage an heiter und vergnügt sein Lied in die Welt und setzt sich dazu auf die höchsten Punkte, wo ihm das Wetter von allen Seiten beikommen kann. Er betrachtet die Verhältnisse mit der Ruhe und Heiterkeit eines Weltweisen und läßt sich nicht um seine ewig gute Laune bringen. Wer ihn kennt, muß ihn liebgewinnen, und wer ihn noch nicht kennt, sollte alles tun, um ihn an sich zu fesseln. Er wird dem Menschen zu einem lieben Freunde, der jede ihm gewidmete Sorgfalt vergilt.

Sofort nach der Ankunft im Frühjahr erscheinen die Männchen auf den höchsten Punkten des Dorfes oder der Stadt, auf dem Kirchturm oder auf alten Bäumen, und singen dort unter lebhaften Bewegungen der Flügel und des Schwanzes. Der Gesang ist mehr ein Geschwätz als ein Lied, enthält auch einzelne unangenehme, schnarrende Töne, wird aber mit so viel Fröhlichkeit vorgetragen, daß man ihn doch recht gern hört. Bedeutendes Nachahmungsvermögen trägt wesentlich dazu bei, die Ergötzlichkeit des Gesangs zu vermehren. Alle Laute, die in einer Gegend hörbar werden: der verschlungene Pfiff des Pirols, wie das Kreischen des Hähers, der Schrei des Bussards, wie das Gackern der Hühner, das Klappern einer Mühle oder das Knarren einer Tür oder Windfahne, der Schlag der Wachtel, das Lullen der Heidelerche, ganze Strophen aus dem Gesang der Schilfsänger, Drosseln und Blaukehlchen, das Zwitschern der Schwalben und dergleichen, sie alle werden mit geübtem Ohre aufgefaßt und lustig wiedergegeben. Mit dem ersten Grauen des Tages beginnt der Star zu singen, fährt damit ein paar Stunden fort, läßt sich, nachdem er sich sattgefressen, zeitweilig wieder hören und hält schließlich, immer mit anderen vereinigt, abends noch einen längeren Gesangsvortrag.

In Laubwaldungen benutzt der Star zum Brüten Baumhöhlen aller Art; in Ermanglung solcher siedelt er sich in Gebäuden an, am häufigsten bezieht er die von den Menschen für ihn angefertigten Brutkästen, die auf Bäumen aufgehängt, auf Stangen oder an Hausgiebeln befestigt werden. Die Unterlage des liederlichen Nestes besteht aus Stroh und Grashalmen, die Auskleidung aus Federn; im Notfall behilft sich der Star aber auch mit Stroh oder Heu und im Walde mit verschiedenen Flechten. Gegen Ende April findet man das erste Gelege, fünf bis sechs etwas rauhschalige, aber schön glänzende Eier von lichtblauer Farbe, die vom Weibchen allein ausgebrütet werden. Sobald die Jungen dem Ei entschlüpft sind, haben beide Eltern so viel mit Futtertragen zu tun, daß dem Vater wenig Zeit zum Singen übrig bleibt; ein Stündchen aber weiß er sich dennoch abzustehlen. Deshalb sieht man auch während dieser Zeit gegen Abend die ehrbaren Familienväter zusammenkommen und sich singend unterhalten. Drei bis vier Tage unter Geleit der Eltern genügen den Jungen, um sich selbständig zu machen. Sie vereinigen sich dann mit anderen Nestlingen und bilden nun schon ziemlich starke Flüge, die ziellos im Lande umherschweifen. Die Eltern schreiten währenddessen zur zweiten Brut und suchen, wenn auch diese glücklich ausgekommen sind, die ersten Jungen in Gesellschaft der zweiten auf.

Von nun an schlafen die Stare nicht mehr an den Brutstellen, sondern entweder in Wäldern oder später im Röhricht der Gewässer. Meilenweit ziehen sie nach solchen Stellen hin und sammeln sich abends, von allen Seiten her truppweise anrückend. Ist endlich gegen Ende August das Schilfrohr und der Rohrkolben in Flüssen, Teichen, Seen hoch und stark genug, so ziehen sie sich nach solchen Stellen hin, verteilen sich bei Tage meilenweit und sammeln sich abends zu Tausenden, ja Hunderttausenden an, schwärmen stundenlang, bald vereint, bald geteilt, gleich Wolken umher, lassen sich abwechselnd auf den Wiesen oder auf dem Rohre nieder und begeben sich endlich bei eintretender Nacht schnurrend, zwitschernd, pfeifend, singend, kreischend, zankend zur Ruhe. Kommt das Ende des September heran, so treiben die Scharen ihr geselliges, lustiges Leben weiter so fort; die alten Paare aber gehen jetzt an ihre Nester zurück, singen da morgens und abends, als wäre gar kein Winter vor der Tür, verschwinden aber samt der lieben Jugend nach Süden, sobald die ersten starken Fröste eintreten oder der erste Schnee die Fluren deckt.

Gestickte Karos für Decken.

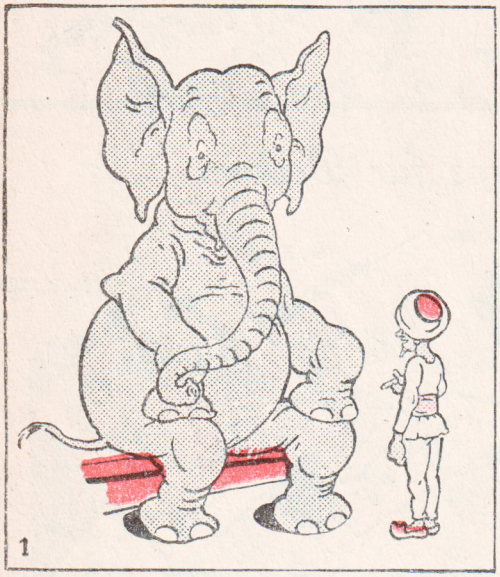


Nrn. **X 903** und **X 904. Karos** mit bunter Kreuzstichstickerei Aufplättmuster Nrn. **X 903** und **X 904** 35 Pf. (je 2).
Nrn. **X 907** und **X 908. Karos** mit leichter Buntstickerei, 30 cm Aufplättmuster Nrn. **X 907** und **X 908** 35 Pf. (je 2).
Nrn. **X 909** und **X 910. Karos** mit flotter Spannstichstickerei Aufplättmuster Nrn. **X 909** und **X 910** 35 Pf. (je 2).

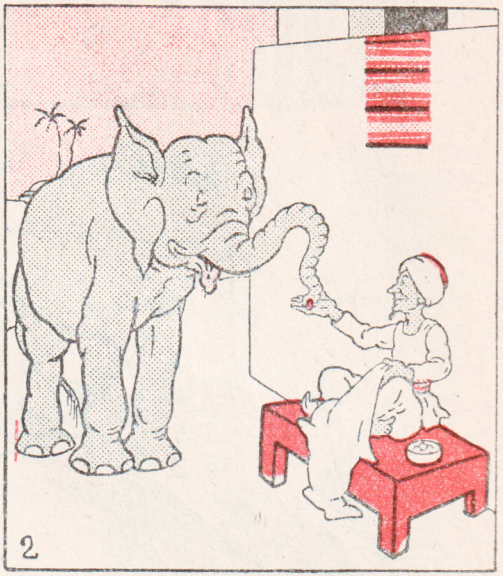
Zum Zusammensetzen der Karos für Decken verwendet man wie ersichtlich Klöppel- oder Häkeleinsatz.

Gebrauchsfertige Aufplättmuster liefert die **„Elegante Mode", Berlin W 9, Potsdamer Strasse 134 c.**
Bei Bestellungen, denen der Betrag (und 10 Pf. für Porto) nicht beigefügt ist, erfolgt die Zusendung der Muster unter Postnachnahme.

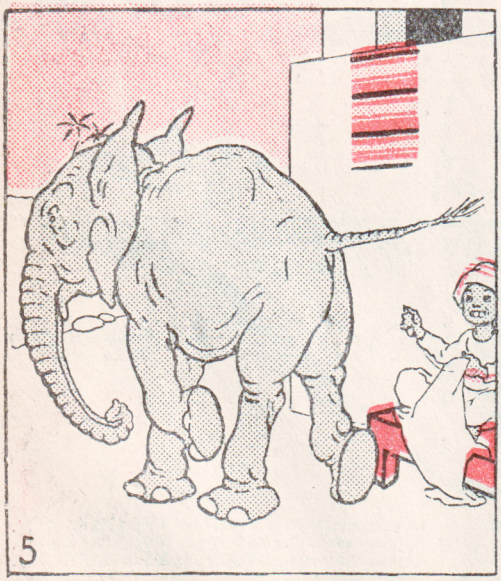
Der Elefant und der



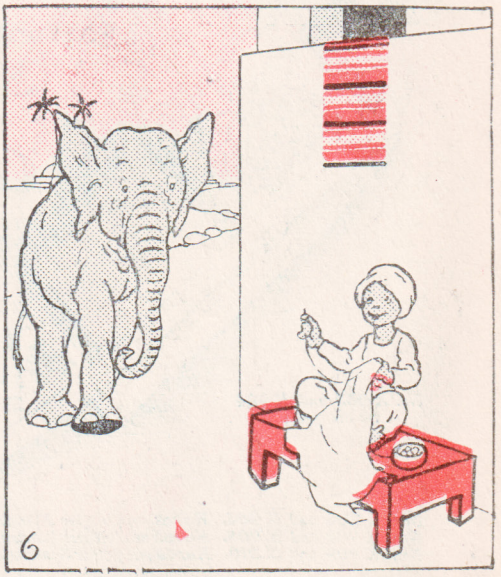
Jumbo, ein sehr kluger Elefant,
War mit einem Schneider wohl bekannt,



Der ihn stets mit Zuckerstückchen labte,
Worauf Jumbo fröhlich weitertrabte.

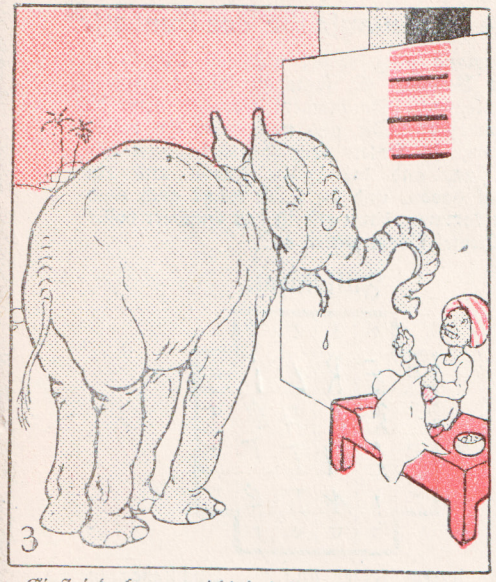


Was tat Jumbo? Schweigend ging er fort,
Vornehm wie ein Elefantenlord.

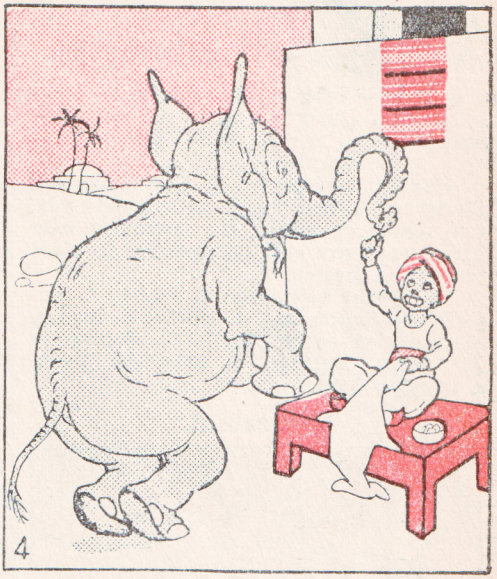


Aber als er abends wiederkam
Und der Lehrling schon die Nadel nahm,

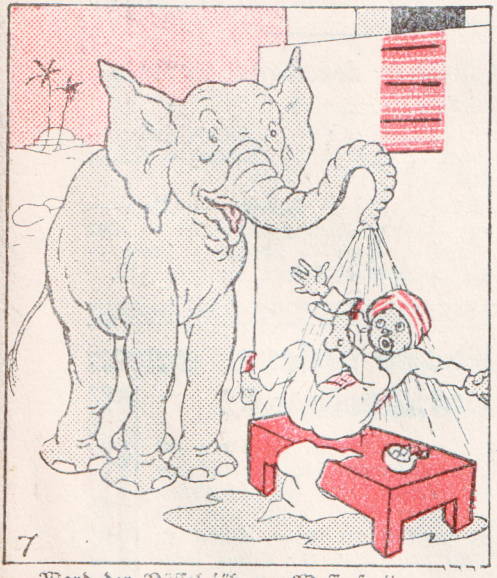
Schneiderlehrling



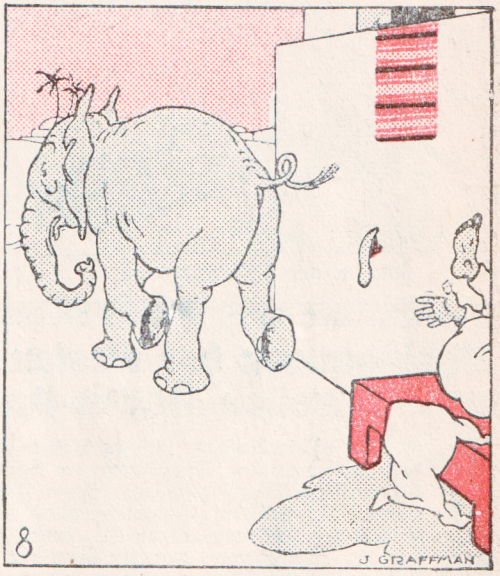
Einst jedoch war nicht daheim der Schneider,
Und sein frecher Lehrling piekte leider,



Statt zu langen nach der Zuckerschüssel,
Jumbo in den vorgestreckten Rüssel.



Ward der Rüssel jäh zur Wasserspritze —
Pitschenaß saß jemand in der Pfütze.



„So bestraft man", sprach der Elefant,
„Den, der Tiere quält, im Indierland!"

(Nachdruck verboten.)

Unser Rätselkasten

Silbenrätsel.

a — bob — bruz — de — deich — in —
ja — ka — mag — na — na — ne —
nord — o — per — sa — sel — si —
um — vi — zen.

Aus den vorstehenden 21 Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Werk von Lessing ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Metall, 2. geographische Bezeichnung, 3. Göttin, 4. deutsche Funkenstation an der Nordsee, 5. Gebirge in Italien, 6. Schlange, 7. Stadt in Japan, 8. indischen Titel.

Vexierbild.

Wo ist der Polarforscher?

Eine Rechenaufgabe der Suaheli.

Jemand ging vorbei und sah Vögel auf einem Baume. Er sagte zu ihnen: „Friede sei mit euch, ihr hundert Vögel." Und sie antworteten: „Wir sind noch nicht ein volles Hundert, es fehlen noch ebensoviel, wie wir hier sind, und die Hälfte davon und ein Viertel davon, und du selbst mußt auch noch hinzu kommen, dann erst ist das Hundert voll."

Wieviel Vögel waren es?

Füllrätsel.

	B	I	P	W	
B	E	R	L	i	n
I	R	L	A	N	d
P	L	A	T	T	e
W	;	N	T	e	r
	n	d	e	r	

Die leeren Felder sind mit Buchstaben so auszufüllen, daß die vier senkrechten und wagerechten Reihen ergeben: 1. Deutsche Stadt, 2. europäischen Staat, 3. Tafelgeschirr, 4. Jahreszeit.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 27.

Gleichklang: Strauß.

Diamanträtsel: G — Lot — Fulda — Pudding — Goldfisch — Kreisel — Amsel — ich — H.

Schachtelrätsel: Homer — Dach — Amur — Eydtkuhnen — Sommer — Amt — Vogel — Erde — Emma — Falke — Welle. — Hochmut kommt vor dem Fall.

Bedingungen der vierten Aufgabe unseres neuen großen Ketten-Preisausschreibens!

Die vierte Aufgabe unseres Ketten-Preisausschreibens bringt eine Szene aus dem Indianerleben. Ein Stamm der Comanchen ist auf seinem Jagdzuge auf eine Herde wilder Büffel gestoßen. Schon fliegen ihre Lassos, von den geschickten Händen der Krieger geschleudert, durch die Luft. Eure Aufgabe ist nun, die Anzahl der Indianer festzustellen, denen es nicht geglückt ist, einen Büffel zu fangen. Nehmt einen Bleistift zur Hand und zieht die Linien der Lassos sorgfältig nach. Nur diejenigen Büffel gelten als gefangen, die von der Schlinge am Hals oder Bein umschnürt sind und von denen der Lasso ohne Unterbrechung bis zur Hand des Indianers führt.

(Siehe Seite 8 und 9.)

KOCHREZEPTE

Gerichte von Räucherlachs.

Die dünn geschnittenen Scheiben des Räucherlachs sind nicht nur als Brotauflage eine Abwechslung, sondern können auch zu gut schmeckenden und preiswerten Gerichten Verwendung finden.

Gebackene Lachsspeise. ¼ Pfund Blauband wird mit 2 bis 3 Eiern zu gleichmäßiger, sahniger Masse gerührt, zu der man ¼ Pfund feines Weizenmehl, etwas gestoßenen Pfeffer, Salz, Zwiebel, gehackte Petersilie und ¼ Pfund feinstreifig geschnittenen Räucherlachs gibt. Aus der Masse formt man längliche, flache Klößchen, die in siedendem, schwach gesalzenem Wasser gar dünsten. Man läßt sie auf dem Sieb abtropfen. Nun bereitet man dazu eine sämige Soße, zu der 2 feingeschnittene Zwiebeln mit 4 Nelken, 4 Pfefferkörnern, 1 Stückchen Zitronenschale und 1 Lorbeerblatt in 2 Eßlöffeln Blauband hell und weich gedünstet werden. 2 Eßlöffel Mehl verquirlt man in ½ Liter Milch und setzt sie der heißen Flüssigkeit unter stetem Quirlen allmählich zu. Wenn die Soße durchgekocht ist, fettet man eine Speiseform mit Blauband, streut geriebenes Weißbrot hinein, legt die Klößchen in die Form, füllt die dicke Soße und geriebene Semmel, auch geriebenen Käse, darüber und überbäckt die Speise zu gelbbrauner Kruste im Bratofen.

Räucherlachsschnitzel zu Makkaroni. Dünne Räucherlachsscheiben werden schnell durch zerlassene Blauband gezogen, in einer Mischung von geriebener Semmel und Mehl gewendet, in geschlagenes Ei getaucht, nochmals in Reibbrot gewälzt und in siedender Blauband auf beiden Seiten braun gebraten. Zu gedämpften Makkaroni gibt man die Lachsschnitzel mit brauner Buttersoße, aus Blauband bereitet.

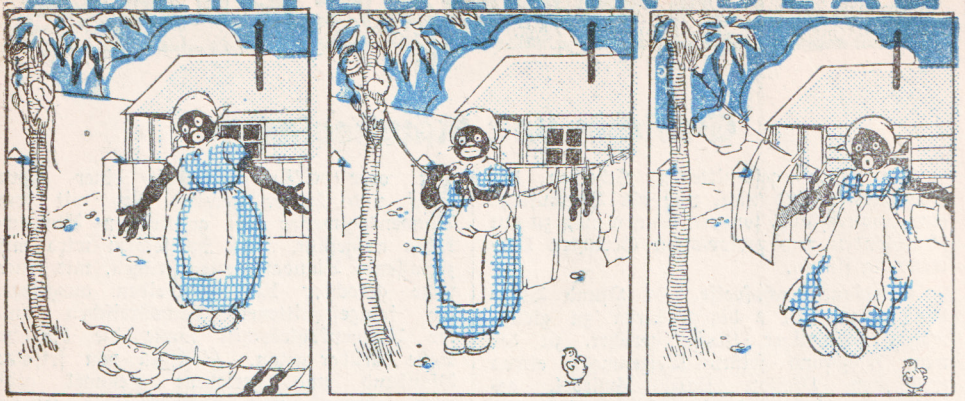
Räucherlachs, mit Blumenkohl gebacken. Eine sämige Mehlsoße wird aus zerlassener Blauband mit Mehl, Gewürz, Zitronensaft oder Essig, Zwiebel, einer Spur Senf und Zucker bereitet und mit dem Blumenkohlwasser des gedünsteten Blumenkohls aufgefüllt. Die Speiseform wird mit zerlassener Blauband ausgestrichen, mit einer Lage gekochter Kartoffelscheiben ausgelegt, die feingeschnittenen Lachsstreifchen und die Blumenkohlröschen sowie die dickliche Soße darüber getan. Flöckchen von frischer Blauband und geriebene Semmel gibt man obenauf und überbäckt die Speise im Ofen goldbraun. Das Gericht ist ausgiebig und sättigend.

Räucherlachs und Nudeln. Bandnudeln werden in Salzwasser gar, aber nicht zu weich gekocht, dann in kaltem Wasser gekühlt, sie müssen auf dem Durchschlag abtropfen. In der Pfanne läßt man ein Stück Blauband schmelzen, gibt geriebene Zwiebel und die Nudeln hinein und füllt zum saftigen Bräunen der Nudeln etwas Blauband nach. Wenn die Nudeln Farbe annehmen, gibt man Räucherlachsstückchen zu und läßt das Gericht braun überbacken.

Eierkuchen mit Räucherlachsfüllung. Der aus Milch, Mehl und Salz bestehende dickliche Teig wird mit einer Prise Pfeffer und geriebener Muskatnuß geschärft und in reichlich mit Blauband gefetteter Pfanne als Eierkuchen auf beiden Seiten gebacken. Gewiegter Räucherlachs dient als Füllung der Eierkuchen, die man damit einrollt.

Ein kaltes Abendgericht stellt man her, indem man weißen Käse (Quark) mit einem Löffel frischer Blauband sahnig rührt, geriebene Zwiebel, Salz, Pfeffer und ein hartgekochtes Eigelb zufügt. Kastenbrot wird in Scheiben geschnitten, diese mit Blauband bestrichen, mit der Weißkäsemasse belegt, mit Räucherlachsstreifen bedeckt, das hartgekochte Eiweiß darauf gestreut und die Schnitten mit gewiegtem Schnittlauch besät.

ABENTEUER IN BLAU



„Ach," sagt Mulla, „Leine ist zerrissen
Und die Wäsche in den Sand geschmissen!"

Allsogleich knüpft sie des Seiles Enden
Fest zusammen mit den schwarzen Händen.

Aber leider war das Seil nicht ganz,
Denn das eine Stück — war nur ein
Affenschwanz!

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

II 123456789